

den Barvermögens. Die hochherzigen Gaben sind durch die Inflation zu Asche geworden, und als ein sehr magerer Phönix ist daraus eine Aufwertungssumme von 26 229 Mark entstiegen. Dieser steht eine schwebende Schuld von 36 711 Mark gegenüber.

An beweglichen Geräten im Dienst unserer Vereinshäuser und Schulen nebst Möbeln besitzt die Gemeinde einen Gesamtwert von 45 000 Mark, und so kann nach Abzug der abzutragenden Schuld das Gesamtvermögen unserer Gemeinde mit 1 351 518 Mark beziffert werden.

Im Dienste unserer Gemeinde stehen heute außer den 4 Pfarrern und dem Stadtmisionar Eising: 1 Küster, 1 Kirchendiener, 1 Friedhofsverwalter, 1 Gehilfe; dazu die bereits früher erwähnten 5 Diakonissinnen für Kindergärten und Krankenpflege, Kindergärtnerin und 5 Gehilfsinnen, insgesamt 11 Angestellte für Kindergärten und Krankenpflege.

Der Gärtner Otto ist seit dem 4. August 1905 als Friedhofsgärtner tätig.

Der erste Küster der Friedenskirche war der Bergmann Hüttemann, nach ihm wurde Fuhrländer Hilfsküster. Er fiel im Felde, und wir haben seiner in einer Versammlung vom 16. September 1917 herzlich gedacht. Am 19. September 1922 wurde die Stelle dem Bergmann Kahlmann übertragen, der sie aber am 19. Oktober 1923 niederlegte. Nach dem Küster Doberts trat Karl Kunder, unser heutiger Küster in unsere Dienste. — In der Kreuzkirche ist der Kirchendiener Lohmann tätig. Gemeindegeldner Dormeyer war von 1910 bis 1920 bei uns angestellt. Er kam hierher vom Martineum in Witten, wurde 1914 zum Krieg eingezogen und stellte seine Tätigkeit 1920 ein. Die Leitung des Mönchingsstiftes war dem Diakon Lindeken aus Bethel übertragen.

Neue Zeitwenden.

Schon der Ordnung halber muß ich nun wohl meinen früheren Bericht über die Entwicklung unseres städtischen Gemeinwesens, sowie die Plauderei des Backsteinturms über das, was die Zeit brachte, bis zum heutigen Tage weiter führen. Aber nur mit Widerstreben denke ich zurück an die Jahre, wo unser sonst so militärfreies Gelsenkirchen eine französische Garnison war, an die Zeit der Besatzung. Nach dem Versailler Friedensvertrag, diesem Erzeugnis des Kriegshasses, mußte unser Vaterland nicht nur große deutsche Gebiete abtreten, sondern auch sich einer Besatzung des linksrheinischen Landes, sowie einiger rechtsrheinischer Gebiete unterwerfen, außerdem wurde uns ein gewaltiger Tribut auferlegt. Zu diesem gehörten auch Kohlenlieferungen, die bis Ende 1922 sich auf 55,6 Millionen Tonnen beliefen. Eine angebliche Verzögerung bei der Ablieferung dieses Tributs gab den französischen Gewalthabern den willkommenen Vorwand, die Besatzung des Rheins auf das Ruhrgebiet auszudehnen und so Deutschland an der Stelle zu würgen, wo die Pulskader seines

Gewerbefleißes schlägt. Am 11. Januar 1923 erfolgte dieser Einbruch in das Industriegebiet, und auch in unser Selsentkirchen rückten die Franzosen ein mit Infanterie, Kavallerie, Artillerie, mit Mann und Roß und Wagen. Sie mußten hier untergebracht werden in Schulen und Privathäusern, und wen es traf, daß er mit der Besatzung zu tun hatte, kann ein Lied von der „Franzosenlied“ singen, ein Lied mit Zähneknirschen.

Die Franzosen kamen ins Rheinland mit ausgesprochenen Annexionsgelüsten, und es hat sich ja auch ein Haufen Separatisten von ihren Flötentönen ködern lassen, auch bei uns haben sie kurze Zeit versucht, die Arbeitnehmer gegen Arbeitgeber, Bürger gegen Beamte aufzuheizen, auch die politischen Parteien wurden verschieden behandelt, die einen wohlwollend, die anderen roh, aber mit dem westfälischen Troß war garnichts anzufangen, die Bevölkerung blieb schroff abweisend. Gegen eine militärische Diktatur im Betrieb machten schon die Arbeiter wie ein Mann Front. Wenn die Franzosen, wie es hier geschehen, einmal auf einem Werkshof erschienen, schrillte die Sirene, die Maschinen standen still, und die Arbeiter traten den Soldaten entgegen mit der stummen, aber doch merkbaren Entschlossenheit: Bis hierher, aber nicht weiter! Das war unser „passiver Widerstand“. Die Franzosen waren, trotz ihrer Waffen, viel zu — sagen wir: vorsichtig, um in solchen Fällen nicht das Feld zu räumen, dagegen sind auch Barbareien Einzelner vorgekommen, und ferner wurde die Bevölkerung mit Paßzwang und dergleichen in schlimmster Weise gequält.

Eine Barbarei war es, daß ein Beamter der Selsentkirchener Schutzpolizei, der ein Auto wegen seiner rasenden Fahrt durch belebte Straßen pflichtgemäß anhält, von einem darin befindlichen französischen Offizier ohne weiteres über den Haufen geschossen wurde.

Eine große Zahl Bürger wurde durch Gefangennahme, Ausweisung, Strafen an Geld und Gut geschädigt und geplagt.

Unser damaliger Oberbürgermeister von Wedelstaedt hatte lange diplomatisch den Eindringlingen gegenüber seinen Mann gestanden, schließlich fanden sie Gelegenheit, ihm einen Strick zu drehen aus einer untadeligen Redewendung in einem Zeitungsaufsatz, der einen Weihnachtsgruß für die Bürgerschaft darstellte. Er wurde verhaftet, durch verschiedene Gefangenanstalten im Saargebiet usw. geschleppt und kann sich rühmen, auch einmal für sein Vaterland wie ein Verbrecher behandelt worden zu sein. Auch unser heutiger Oberbürgermeister Zimmermann hat das Los der französischen Gefangenschaft gekostet. Ich kann nicht alle die Märtyrer aufzählen, eine größere Zahl von ihnen waren junge Leute; denn es genügte, wenn man Mitglied eines Vereins war, der sich der Ungnade der Franzosen erfreute, um auf lange Zeit in Gefangenschaft wandern zu müssen. Im allgemeinen schwebte jeder in Gefahr, im hastigen Treiben des hiesigen Lebens einmal mit einem Franzosen unliebsam zusammenzustößen, und es konnten daraus die schlimmsten Folgen entstehen. Trotzdem war kein Angstgefühl vorhanden, und die verwegensten Streiche sind gemacht worden, um die französischen Wachtposten zu überlisten. Ich erinnere nur an das Münchener Turnfest, dessen Besuch verboten und in dessen Festzug doch eine große

Schar Turner aus dem Industriegebiet vertreten war, die alle ohne Paß sich durchgeschlängelt hatten.

Die „Westfälischen politischen Nachrichten“ brachten am 2. Dezember 1927 folgenden Bericht über die Franzosenzeit:

„Als die Franzosen im Ruhrgebiet hausten“: Einer noch durchaus unvollständigen Statistik zufolge wurden bisher anlässlich des Ruhreinbruchs der Franzosen 121 Personen getötet und 10 zum Tode verurteilt. Insgesamt wurden Freiheitsstrafen von rund 1500 Jahren und Geldstrafen in Höhe von 1,652 Billionen Mark und 111 750 Franken verhängt. Von Haus und Hof wurden vertrieben 145 604 Personen. Im gesamten besetzten Gebiet wurden 173 Zeitungsverbote ausgesprochen und in den preußischen Gebieten 209 Schulen mit 2313 Klassen für 127 900 Schüler bzw. Schülerinnen beschlagnahmt.

Der Bevölkerung im allgemeinen wurde ihre Knechtschaft vor Augen geführt durch die von den Franzosen auf allen Eisenbahnen und bisweilen auch auf den Straßen ausgeübte Paßkontrolle und durch die besondere Schwierigkeit, mit der die Erlangung eines Passes nach dem unbesetzten Gebiet verbunden wurde. Unsere Volksschule an der Vittoriastraße war ein Hauptschauplatz dieser Verböhnung. Die zahlreichen Bürger, die eine Reise ins unbesetzte Gebiet zu machen gezwungen waren oder für einen dort lebenden „Auswärtigen“ einen Paß besorgen mußten, hatten vor dem Gittertor der Schule zu warten. Von Zeit zu Zeit ließ man eine kleine Abteilung ein, die auf dem Schulhof Aufstellung nehmen mußte, und von der gemäß dem Kommando des allgewaltigen deutsch-elsässischen Sergeanten einer nach dem anderen das Glück genoß, vor dem stempelnden Leutnant erscheinen zu dürfen. Eine etwaige Verweigerung des Passes erfolgte ohne Angabe von Gründen. Dann hieß es plötzlich: „Der Herr Leutnant stempelt heute nicht mehr“, und die Menschenmenge, die noch keinen Einlaß gefunden hatte, mußte nach stundenlangem Harren vor dem Gittertor unverrichteter Sache heimkehren. — Genug davon! Nach 2½ Jahren im Juli 1925 wurden wir von dem Joch erlöst! — Gelsenkirchen atmete auf, als eines Tages in frühester Morgenstunde die Franzosen verschwunden waren, und auch diese mögen froh gewesen sein, als diese so albern nutzlose Maßregel vorbei war, und sie das Land der westfälischen Dickköpfe verlassen durften.

Ein Jahr später, 1926, konnte Gelsenkirchen den 50. Jahrestag seiner Erhebung zur Stadt begehen, doch wurde damals von einer Jubelfeier abgesehen. Der berechtigte Stolz auf die Entwicklung der Stadt, ebenso wie das Streben nach deren Verschönerung und Verbesserung kamen vielmehr in der Errichtung eines wuchtigen, baukünstlerisch wertvollen Gebäudes zum Ausdruck, in unserem Hans-Sachs-Haus. Hier erhielt auch die Tonkunst eine besondere Stätte in einem schlichten, durch Raumkunst zur Andacht stimmenden Saal.

Auch ist die Stadt seit Jahren bestrebt, sich wieder etwas mit dem Schmuck der Natur zu umkränzen, der größtenteils durch die Industrie verloren ging.

Wir können nicht näher auf die kommunale Entwicklung eingehen, sie ist aber wohl geeignet, auch den Bewohner Gelsenkirchens

mit innigerem Heimatgefühl, mehr Heimatliebe und Heimatstolz zu durchdringen, als früher vorhanden waren. Dennoch sei des hervorragenden Ereignisses kurz gedacht, daß durch die westfälische Eingemeindungsvorlage vom 1. März 1928 die Großstädte Gelsenkirchen und Buer unter Zuteilung der Landgemeinde Horst zu einer Stadt von 10 500 Hektar mit 342 000 Einwohnern verschmolzen wurden, der erste Fall in der Geschichte, daß zwei Großstädte sich zusammenschlossen, die dazu noch eine geraume Strecke voneinander entfernt sind. Wenn auch die Verflüchtigung des kommunalen Eigenlebens durch solche von oben herunter erfolgte Zusammenschließung Schattenseiten birgt, und besonders von der Bürgerschaft Buers aus ein heftiger Widerspruch sich geltend machte, so sind doch auch die Vorteile nicht zu verkennen. Gelsenkirchens Vorteil besteht darin, daß die übermäßig dicht bevölkerte Stadt neuen Lebensraum für ihre jetzigen Bewohner und viele noch ungeborene Geschlechter erhielt. In dem großen Gebiet können Siedlungsgelände geschaffen, Grünflächen und Wälder als Freizonen festgelegt, Erholungsstätten und Schrebergärten untergebracht, und hierdurch kann eine Annäherung des Industriemenschen an die Natur erzielt werden, durch welche die Bewohner mindestens an Gesundheit und Wohlgefühl wachsen. Es kann dadurch der Einklang zwischen Mensch und Lebensraum verstärkt werden, der heute auch in unserer Stadt gar zu matt ist.

Ich konnte in diesem Bericht über die letzte Entwicklung den heutigen Lesern nichts Neues mitteilen, und bezüglich der Franzosenzeit ist wohl nur zu wünschen, daß das heutige Geschlecht, welches sie erlebte, sie vergessen möge, wie einen wüsten Traum. Ich schreibe aber dieses Buch nicht nur für den heutigen Leser. In der evangelischen Gemeinde Schalko sehe ich gewissermaßen eine besondere Familie innerhalb der Großstadt, eine Glaubensfamilie, und wie die Chronik einer Familie sich in dieser vererbt, so dürfte auch diese Geschichte unserer Gemeinde nicht nur von dem heutigen, sondern auch von künftigen Geschlechtern gelesen werden. Ihnen, die das ernten, was in unserer Gemeinde seit 50 Jahren gesät und gepflanzt wurde, denen auch die Städteverbindung Gelsenkirchen-Buer-Horst eine altgewohnte Tatsache sein wird, die gar nicht mehr fortgedacht werden kann, auch ihnen soll diese Chronik unserer Gemeinde zeigen, welche Ereignisse die Herzen ihrer Vorfahren bewegt haben.

Schlußwort.

Wir haben unser Auge rückwärts schweifen lassen durch das halbe Jahrhundert, das hinter unserer Gemeinde liegt, Gott aber hat den Menschen die Augen nach vorne in den Kopf gesetzt, und auch ich möchte die natürliche Richtung des Blicks nicht ganz verleugnen, ich möchte an unserem Jubeltag mir nicht verwehren, wenigstens einen ganz kurzen Blick in die Zukunft zu tun.

Allerdings, die Zukunft des deutschen Vaterlandes zu prophezeien, muß ich Anderen überlassen, sie wird auch heute noch von so viel Rebel umschleiert, daß die Aussicht selbst für ein Fernrohr ge-